



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., J.: Das Leben Friedrichs von Gagern.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Gefühle anzuregen, sodann wird durch nichts die Aufmerksamkeit so erschläft, als durch eine beständige Spannung des Gefühls.

Diese Bemerkungen können natürlich keinen andern Zweck haben, als den Schriftsteller, der sich eine so schöne Aufgabe gestellt hat, darauf aufmerksam zu machen, daß die Form seiner Darstellung etwas zu wünschen übrig läßt. Sein Unternehmen ist die Aufgabe eines ganzen Lebens, und er hat also auch noch in dieser Beziehung hinreichende Veranlassung, dem höchsten Ideal der Kunst nachzustreben.

Das Leben Friedrichs von Gagern.

Das Leben des Generals Friedrich von Gagern. Von Heinrich von Gagern. Dritter Band. Literarischer Nachlaß. Leipzig und Heidelberg, C. F. Wintersche Verlags-handlung. —

Das Buch erregt in uns einen eigenthümlich gemischten Eindruck. Wir sollten uns darüber freuen, einen Charakter kennen zu lernen, an dem das alte Gerede von dem träumerischen Wesen der deutschen Nation zu Schanden wird, einen Charakter, in dem ein heller, durchdringender Verstand mit dem festen, entschlossenen Willen Eins war, in dem ein strenger sittlicher Ernst und eine ruhige Beobachtung der Außenwelt sich paarten, ein Mann in der schönsten Bedeutung des Wortes. Wir sollten uns freuen, denn durch diese Kenntniß wird der Schatz unsers Nationalgefühls vermehrt; aber wir müssen immer daran denken, daß wir ihn in einem kläglichen Kampf verloren haben, in einem Augenblick, wo Deutschland nichts mehr Noth that, als ein Mann, der bestimmt wußte, was er wollte, und der wollte, was er wußte. Wir waren damals überreich an Männern von klarer, fein durchgebildeter Einsicht, aber es fehlte ihnen die Elasticität des Entschlusses; an Männern von starker Leidenschaft, aber es fehlte ihnen der gesunde Menschenverstand. Nehmen wir noch dazu, daß dieser Mann, was damals in den Reihen der Liberalen sich so selten fand, der Waffen kundig war und gewohnt, die Soldaten zu behandeln und zu führen, so drängt sich uns immer von neuem der Gedanke auf, vielleicht hätte Friedrich von Gagern der deutschen Geschichte eine ganz andere Wendung gegeben. Alle Achtung vor den großen Gaben seines Bruders, seinem wahrhaft edlen Muth, seiner ritterlichen Hingebung an die Sache, aber er war zu sehr an das parlamentarische Leben gewöhnt, und noch nie hat die parlamentarische Bewegung eine Revolution entschieden. Die besten Köpfe Deutschlands saßen in der Paulskirche zusammen, und nach unsäglichlicher Arbeit entwickelte sich endlich bei ihnen das Bild eines vernünftigen Zustandes für

Deutschland, und als es fertig war, ergab sich zum allgemeinen Erstaunen, daß diese Entwicklung über die Schranke des Sitzungssaals nicht hinausgegangen war. Es war im Grunde bei der großen französischen Revolution nicht anders. Die weisen Männer der Constituante, der Legislative und des Convents haben die vortrefflichsten Ideen entwickelt, aber diese Ideen wurden als schätzbares Material bei Seite gelegt, und die entscheidenden Fortschritte der Revolution knüpfen sich an den 14. Juli, den 3. October, den 10. August, den 2. Juni; schließlich an den 9. Thermidor und den 18. Brumaire. Solchen Tagen Widerstand zu leisten oder sie auszubeuten, bedarf es Männer, wie wir uns Vagern vorstellen; bloße parlamentarische Redner sind dem Umschwung der Zeiten nicht gewachsen.

Allein es wäre müßig, sich den bitteren Empfindungen zu überlassen, die ein solcher Verlust in uns erregt. Wir wollen lieber versuchen, aus den noch unfertigen Ideen, die uns dieser ausgezeichnete Mann hinterlassen hat, Nutzen für unsere eigne Zukunft zu ziehen. Der Schlüssel zu seinem ganzen Wesen ist der letzte kleine Aufsatz S. 616: Der Mann der That. Er schildert darin nicht bloß das Ideal, das ihm vorschwebte, sondern sich selbst mit allen Einzelheiten. Es ist an und für sich betrachtet ein glänzendes Bild, die Frucht eines reifen Nachdenkens und einer klaren, ruhigen Selbstbeobachtung. Wir wollen hier nur einige Züge anführen, die für das Verständniß des Uebrigen wesentlich sind. „Sein heller Verstand ist durch wohlgeleiteten Unterricht reichlich ausgestattet; und die Kenntnisse sind in dem Kopfe wohlgeordnet; denn mit durchdringendem Scharfsinn weiß er das Verworrene aufzulösen, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu sondern, die Schnörkel der Wissenschaften abzuschneiden und das, worauf es ankommt, auf den einfachsten Ausdruck zurückzuführen.“ „Er hat wenig Geschmack, die Erfindungskraft ist gering, und das Spiel der Phantasie ganz dem Willen unterworfen.“ „Seine Ueberzeugungen sind unabhängig und fest, aber auch Andersdenkende hört er gern und läßt sie ihren Gang gehen; nur wenn es sein Zweck erfordert, bekämpft er ihre Meinungen, hartnäckig und den Widerspruch schwer ertragend.“ „Seine Geistesrichtung ist praktisch; er will thätig sein. Wenn auch Ehrgeiz ihn anspornt, so ist es ein würdiges Ziel, das er verfolgt: Das Wohl der Menschheit, der Ruhm des Vaterlandes.“ „Seine Religiosität ist ein ruhiger Vernunftglaube, gleichgiltig gegen Dogmen und Form des Cultus. Die fromme Erhebung der Seele zu Gott erkennt er als das schönste Vorrecht der Menschheit, aber nicht als strenge Pflicht; und weil er von dem unbekannten Jenseits nichts unterscheiden, weil er dort nicht wirken kann, scheint es ihm unnütz, den Blick zu lange darauf zu heften. In Glück, im freudigen Gefühle erhebt sich seine Seele dankbar zu Gott; im Unglück verschließt sie sich; sie kann ihre Leiden nicht klagen, selbst nicht dort oben; und sein einsamer

Schmerz verwandelt sich leicht in Bitterkeit. Die Wechsel des Schicksals trägt er mit Standhaftigkeit.“

Diese praktische Richtung aller seiner Gedanken und Empfindungen spricht sich auch in den übrigen Aufsätzen aus, die fast sämtliche Gebiete der menschlichen Interessen berühren. Gagern hat eine sehr vielseitige Bildung, und es gibt fast keine Frage des öffentlichen Lebens, die ihn nicht zu irgend einer Zeit beschäftigt hätte; aber der Aufwand von speculativem Geist, Wiß und Scharfsinn, den man in Deutschland daran zu verschwenden pflegt, läßt ihn kalt, und ohne den Versuch zu machen, durch ein ähnliches Aufgebot geistiger Kräfte seine Gegner zu widerlegen, beseitigt er mit einigen kühnen, sichern Strichen alle unnützen Zuthaten, die den Geist eigentlich nur spielend beschäftigen, und geht schnell auf den Kern der Sache ein, den er mit geübter Hand losschält: schlicht und einfach, ja in der Regel etwas nüchtern — ein beliebter Feuilletonist wäre er nicht geworden; aber überzeugend für jede klare Einsicht. Er hat nicht die Consequenz der Abstraction, die sich in eine einseitige, vielleicht selbst erfundene Idee so weit vertieft, daß sie in der Welt nichts Anderes mehr wahrnimmt; er weiß, daß die Wirklichkeit viele Seiten hat, und läßt keine derselben unbeachtet, aber er bleibt nicht, wie die gewöhnlichen Empiriker, die durch die Masse der Gesichtspunkte zuletzt alle Fähigkeit verlieren, ein Endergebnis zu ziehen, bei der Freude über die Mannigfaltigkeit dieser Entdeckungen stehen, sondern er hält an dem großen Princip fest, daß man bei jeder entscheidenden Wahl etwas Wünschenswerthes, vielleicht auch Wichtiges opfern muß, und daß es nur darauf ankommt, sich schnell darüber aufzuklären, welche von zwei Seiten die wichtigere sei. Um den Werth dieser Aufsätze, z. B. über die öffentliche Meinung, über die Geschwornen, über den Unterschied der Stände, über die rechte Mitte u. s. w. richtig zu würdigen, muß man in Anschlag bringen, daß sie zum Theil aus den zwanziger, meist aus den dreißiger Jahren herrühren. Seit dieser Zeit sind viele nebelhafte Vorstellungen zerstreut, viele thörichte Illusionen aufgegeben, wir sind im bestimmten und gesetzmäßigen Denken viel weiter gekommen, und doch wenn wir jetzt in allen jenen Fragen von unserm Nachdenken das Facit ziehen, so werden wir fast überall finden, daß Gagern uns nicht bloß in Bezug auf das Materielle des Urtheils, sondern auch in dem präcisen Ausdruck vorgeeilt ist. Er stand über seiner Zeit, und die Zukunft wird ihn als einen ihrer Führer ehren.

Für uns, die wir der Literatur ein vorzügliches Interesse schenken, sind zwei Aufsätze höchst interessant: über das Verhältniß der Geschichte zur Philosophie, und über die Aufgabe des Staatsmanns bei den religiösen Bewegungen unserer Zeit, S. 306 und 383. Der erste Aufsatz war 1837 geschrieben, also in einer Periode, wo die Philosophie und namentlich die Philosophie der

Geschichte noch alle Gebildeten auf das lebhafteste beschäftigte, wo selbst die Gegner genöthigt waren, auf die philosophischen Voraussetzungen einzugehen und sich die philosophische Terminologie anzueignen. Seit der Zeit hat sich eine leidenschaftliche Reaction dagegen erhoben, und es scheint ein wahrer Wettstreit eingetreten zu sein, wer am beredtesten und leidenschaftlichsten sein Zeugniß gegen diesen Antichrist ablegen könne. Nehmen wir nun diesen Aufsatz aus dem Jahr 1837 zur Hand, in dem wir keine Spur leidenschaftlicher Bewegung antreffen, am wenigsten religiöse Scrupel, in dem vielmehr die Sache ruhig, kühl, geschäftsmäßig abgehandelt wird, so werden wir mit Verwunderung wahrnehmen, daß die neueste Zeit keinen einzigen Gedanken aufgestellt hat, der zur Sache gehörte und der hier nicht schon ausgesprochen wäre. Der Aufsatz über die religiösen Wirren fällt in die Jahre 1842 und 1843, also in eine Zeit, wo jedermann sich verpflichtet fühlte, im Gegensatz zu Hegel und Strauss, zu Tholuck und Feuerbach ein eignes Glaubensbekenntniß aufzustellen und sich in der Schriftauslegung zu versuchen. Wagemüthig wußte damals schon sehr gut und sprach es aus, daß man einem vernünftigen Menschen so etwas nicht zumuthen könne, daß es nicht darauf ankäme, die Schrift auszulegen, sondern den Thatbestand der religiösen Gesinnung festzustellen und danach seine Maßregeln zu treffen. Sehr weltlich! wird man heutzutage sagen, und doch sind die weltlichen Gesichtspunkte die einzigen, die auch in Beziehung auf die himmlischen Dinge einen Austrag gestatten.

Wahre Perlen sind die beiden Aufsätze über Napoleon und Wellington und der Brief eines kleinstaatlichen Diplomaten an seines Gleichen, den wir in diesen Blättern bereits mitgetheilt haben. Auch aus jener Parallele haben wir Einiges angeführt, doch liegt die glänzendste Seite derselben grade in der Gegenüberstellung der beiden Charaktere, in denen sich der Begriff eines thatkräftigen Mannes in seinen beiden entgegengesetzten Polen entwickelt. Die Charakteristik ist nur kurz, aber sie ist erschöpfend, denn es sind die wesentlichen Gesichtspunkte schlagend hervorgehoben. Von Napoleon sagt er: „Er kannte die Menschen und verschmähte kein Mittel, auf sie zu wirken. Er schmeichelte der Eitelkeit, der Ruhmsucht seines Volkes, und gab ihm die Gleichheit, welche für den Wettlauf auf der Bahn des Glücks jedem die Schranken öffnete. Er hat den Muth und die Stärke des Löwen, aber auch die Schlaueit des Fuchses. Er war fürchterlich in seinem Zorn, aber wo er gewinnen wollte, besaß er die Kunst, durch Liebenswürdigkeit zu bezaubern. Von sich selbst hat er gesagt, daß er sein Herz nie in der Brust habe klopfen gefühlt. Kein Element der Macht achtet er gering, er weiß, daß die Summe aus Procenten besteht; er geht in alle Einzelheiten ein, überzeugt sich mit eignen Augen, macht sich alle brauchbaren Werkzeuge dienstbar; und erst nachdem er alles vorbereitet hat, was den Erfolg versichern kann, verläßt er den

